

Leistungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen krebberregende Einflüsse im wesentlichen durch die Ernährung bedingt werde. Wenn die neuen zytologischen Forschungen ergeben haben, daß bei gewissen Völkern, wie z. B. bei den Japanern die arbeitenden Klassen, unbeschadet ihrer Leistungsfähigkeit mit einer verhältnismäßig geringen Zufuhr von Eiweißkörpern auskommen, so darf nicht übersehen werden, daß es sich in diesem Falle gewöhnlich um Personen von kleiner Statur und niedrigem Körpergewicht handelt. Die Deutsche Formel, derzufolge 118 Gramm Eiweißkörper, 56 Gramm Fett und 500 Gramm Kohlenhydrate als Durchschnittsquantum der täglichen Nahrungszufuhr für einen Arbeiter von 70 Kilogramm Körpergewicht bei zehnjähriger Arbeitszeit gelten muß — diese Formel muß als Norm für die Ernährung der arbeitenden Klassen aufrecht erhalten werden und es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Herabgehen unter diese Norm ohne Schädigung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Arbeiters für die Dauer unmöglich ist. Auch wird eine Verminderung der Zufuhr von Eiweißkörpern durch einen Ueberschuß von Fett und Kohlenhydraten keineswegs ausgeglichen. Dabai ist nicht zu übersehen, daß speziell durch die Eiweißkörperernährung unser Verdauungsorgan in den Stand gesetzt wird, jenen Anforderungen zu genügen, welche heutzutage an dasselbe gestellt werden.

Der zweite Redner erörtert die Frage, wie man den Grundrücken richtiger Ernährung bei der arbeitenden Bevölkerung am besten Eingang verschaffen kann. Daß es sich hier um Verhältnisse handelt, die auf die Wehrfähigkeit der Nation einen gewissen Einfluß ausüben, erhellt aus der Tatsache, daß infolge der ungenügenden Ernährung der arbeitenden künftigen Bevölkerung der Prozentsatz der zum Militärdienst tauglichen Personen innerhalb der letzten Jahrzehnte sich allmählich vermindert hat. Während in den ländlichen Distrikten von den zur Ausbildung sich stellenden jungen Leuten durchschnittlich 9 Zehntel diensttauglich befunden werden, müssen in den Stadtdistrikten, wo die im allgemeinen mangelhaft ernährte Arbeiterbevölkerung wohnt, durchschnittlich 3 Zehntel bis 4 Zehntel der Konfribrierten als dienstuntauglich ausgeschieden werden. Auch ist, da ja bekanntlich die Schwachzustände von Generation zu Generation vererbt werden, eine Besserung in dieser Hinsicht für die nächste Zeit kaum zu erwarten.

Die weiteren, teilweise nicht ohne weiteres zu unterschätzenden Anführungen des Redners können wir uns sparen, da sie in folgender Resolution zum Ausdruck kommen, welche die Versammlung annahm: „Der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege glaubt einerseits der Nahrungsmittelversorgung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten zu müssen; andererseits ist derselbe in Uebereinstimmung mit Dr. L. Pfeiffer und Stadtrat Kalle der Ansicht, daß durch die Verschönerung von Gärten, hohen Nährwert besitzenden und zugleich billigen Nahrungsmitteln dem Volkswohl ein großer Dienst geleistet wird und daß alles, was nur irgend möglich ist, geschehen muß, um den Grundrücken richtiger Ernährung bei der ärmeren Bevölkerung Geltung zu verschaffen.“

Die Grundzüge der Ernährungswissenschaft haben sich die Arbeiter schon längst zu eigen gemacht. Die Ernährungswissenschaft hat aber leider die Grundzüge der Rationalökonomie noch keines Weches gewürdigt, denn was nützen dem Arbeiter alle billigen Nahrungsmittel von hohem Nährwert, wenn er kein Geld zu deren Anschaffung hat? Die Hauptbedingung ist deshalb, daß man es den Arbeitern ermöglicht, sich eine den Grundrücken der Ernährungswissenschaft entsprechende Nahrung zu bereiten — an den Arbeitern soll es nicht liegen!

Interessant sind die Vorträge auch insofern, als sie wiederum festlegen, daß die Nation selbst durch die schlechte Ernährung der Arbeiter nicht zum Wenigsten geschädigt wird, indem sie an Kraft fortgesetzt verliert und schließlich in den untersten breiten Schichten geistig und körperlich vollständig auf den Hund kommt.

Zur Westlage schreibt der „Vorwärts“: Alle Staaten rücken trotz der friedlichen Situation, über die sich der Kaiser von Oesterreich in einer Ansprache an die ungarischen Deputierten folgendermaßen aus: „Die politische Lage hat seit den letzten Monaten keinerlei Aenderung erfahren. Urzwe

sehr freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten bestehen unverändert fort, ebenso wie erfreulicherweise die sonstigen der weiteren Erhaltung des Friedens günstigen Umstände ungeändert andauern. Und die Konsequenz, die der Kaiser von Oesterreich aus dieser Erkenntnis zieht, ist, daß die Rüstungen fortgesetzt werden. Diese Maßregeln ziehen aus allen Voraussetzungen unsere Staatsmänner. Ist die Situation ungünstig, muß gerüstet werden. Ist sie günstig, so muß auch gerüstet werden. Dem Volke kann es unter diesen Umständen wirklich ganz gleichgültig sein, wie wir mit unseren Nachbarn stehen, da sie nie dazu kommen werden, die fonderbare Logik unserer Staatsmänner zu begriffen. Glaubt doch der beschränkte Unterthanenstand noch immer, daß eine günstige auswärtige Situation nur zur Verminderung der Militärauslagen veranlassen sollte.

Der Verfall des Freijunns. Aus Wiesbaden wird gemeldet: Eugen Richter telegraphierte hierher, daß er am demselben Tage, an welchem Professor Hänel oder Major a. D. Ginz hier her, gegen dieselben aufzutreten wolle. — Wie herrlich solch dagegen aus, als der selige Reichstag noch lebte! Wahnte sich wirklich so ein kleiner Jovist gegen den Freijunns-Papst Richter auf, so gelang es diesem bald, denselben „unterzukriegen“. Und jetzt? Die Freijunnen sind wie die Nationalliberalen in hellen Haufen aus Gegnern zu Anhängern der Militärvorlage geworden. Unter solchen Umständen ist es umso befremdlicher, daß Herr Richter in seiner „Frei. Zig.“ der Welt glauben machen will, daß die Militärvorlage auch im neuen Reichstage keine Aussicht auf Annahme habe. Wie die Verhältnisse liegen, kann man nur mit Bestimmtheit darauf rechnen, einen Gegner der Militärvorlage in den Reichstag zu bringen, wenn man einen Sozialdemokraten wählt.

Der Nix im Zentrum wird immer breiter. In der „Kreuzzeitung“ fordert Graf Matuschka, einer von den 12 Zentrumsabgeordneten, welche für den Antrag Huene stimmten, diejenigen, die auf dem Standpunkte v. Schorlemer stehen, auf, dies, wie er, offen zu thun. Dem Zentrumsauftritt wüßte er kurzschichtige Verblendung vor.

In einem Artikel der „Nordb. Allg. Zig.“ wurde kürzlich bestritten, daß beim diesjährigen Musterungsgeschäft Leute, die früher als unbrauchbar erklärt wurden, jetzt für diensttauglich erklärt worden seien. In einer Erwiderung, die den „Samb. Nachr.“ von sachmännischer Seite zugeht, wird dazu geschrieben:

„Nicht nur Leute, welche die „Nordb. Allg.“ angeht, auch schon in früheren Jahren als brauchbar vorgeurteilt worden, sondern auch solche, welche bisher als im allgemeinen nur für die Ersatzreserve tauglich bezeichnet waren, sind daher in diesem Jahr de facto als völlig brauchbare zu bezeichnen gewesen. Ein sehr beträchtlicher Teil der bisher ihrer Fehler halber der Ersatzreserve überwiegenen Mannschaften muß heute in ansehnlicher Zahl der Militärvorlage, wie dies der Artikel der „Nordb. Allg. Zig.“ auch ausgeführt, hauptsächlich in das Reserveheer eingereiht worden. Gegenüber dieser Tatsache aber wird die Behauptung der „N. N. Z.“ hinsichtlich, daß bei der Beurteilung des durch die Militärvorlage beanspruchten Rekrutenmehrs, der Erfolg in kleiner Weise geschädigt werden würde. Die betreffenden körperlichen Fehler, wie nur einige der wichtigsten zu nennen: Herabsetzung der Gesichtshöhe bis zur Hälfte der normalen, geringes Stottern, leichter Wund von Krampf, Rückenlage, Breihaftigkeit, Mangel einer Bege, Verkrüppelung der Handgelenke, der Finger, Schielen und Blatthäufigkeit, sind denn doch derart bedeutende, daß die bisherige Dienstauffassung, daß dieselben im allgemeinen nur zur Ersatzreserve qualifiziert, die richtige war, da nicht nur die Rekrutenausbeute der Mannschaften durch sie, wenn auch nicht ausgereiften, so doch offenbar erheblich beeinträchtigt wird, und da andererseits auch die formelle Ausbildung der Truppe durch sie erschwert, und das Blut der auf sie zu verwendenden Mithaltung der Ausbildung der übrigen Mannschaften, besonders bei verhältnißmäßig hohem Alter, überaus zu thun genötigt ist. Es läßt sich daher angehen, alle Auswärtigen der „N. N. Z.“ und des „Samb. Nachr.“ die Zahlgrade nicht aus der Welt schaffen, daß bei einer Mehrstellung von etwa 20000 bis 30000 bisher im allgemeinen nur für die Ersatzreserve tauglich erachteten Rekruten wie bei der nicht unbedeutlichen Herabsetzung des Militärmehrs sowohl die physische Qualität des Ersatzes erheblich beeinträchtigt wie auch die Ausbildung der Truppen erschwert wird.“

Unglaublich traurige Schulzustände herrschen in dem ungarischen Oesterreich. Im Jahre 1890 gab es in Galizien (Oesterreich ohne Ungarn) unter 23 Millionen Einwohnern

9605337 Anathabaten!

langsam durch ich bloß gehen, so lang ich noch bei ihnen war. Nachher bin ich rasch gelaufen, bis ich Ihnen begegnete.“ Das Klang alles so wahr und natürlich. Meine sonstigen Worte lasen auf ihrem Gesichte und in ihrem ganzen Wesen die Bestätigung ihrer Worte. Und doch kamen mir neue Zweifel. „Es ist aber schon lange her, daß Sie mit mir begegneten, Sie sind augenscheinlich eben erst nach Hause gekommen, und dann Ihr Erschrecken, als Sie den Verletzten vor sich sahen!“ hielt ich ihr entgegen.

„Sie thun grad, als wenn Sie der Untersuchungsrichter wären, und ich wirklich ein Verbrecher begangen hätt; aber ich bin Ihnen nicht böse, daß Sie so fragen, und will Ihnen auch noch weiter Reden, weil ich weiß, daß Sie's aus gutem Herzen thun und mir gen helfen wollen.“ erwiderte sie halb lächlich.

„Ja, das will ich, Rätze, aber ich bitte Sie, sagen Sie mir alles.“

„Am dem, als ich mit Ihnen gesprochen hatt, wollt ich wieder heimgen, nicht auf dem nämlichen Weg, den ich gekommen war, sondern oben her über den Berg. Als ich ein Stück gegangen war, sah ich einen Mann und eine Frau daher kommen, und weil ich dachte, sie sind aus dem Dorf, wollt ich ihnen nicht begegnen und machte einen Umweg weit um sie her. Da hört ich wieder Stimmen, und riefte, es war der Heinz mit noch zwei anderen, die eilig herüberkamen, und weil der Mond schon so hell schien, hatten sie mich auch gesehen und erkannt.“

„Holla!“ rief der eine, „das ist richtig die Brandt's, die ist ihrem Verbleiben nachgegangen und hat's ihm gesagt, daß wir ihn abtöwen wollen; woi, das soll Dir noch hoch zu sehen kommen, daran sollst Du noch lang gebeten!“

„Ja, wollt mich flüchten und lief nach dem Wald zu, der Heinz und die anderen mit sich immer weiter und weiter; wenn ich bis in den Wald gekommen wäre, hätt ich mich

In Wien waren um dieselbe Zeit nicht weniger als 212180 Individuen, die nicht lesen und nicht schreiben konnten! Bietet man die Kinder unter sechs Jahren ab, so blieben in den Bezirken Wiens durchschnittlich 4.14 Proz. der Gesamtbevölkerung Analphabeten; aber darunter waren in der inneren Stadt . . . 1,25 Proz. Rudolfsheim . . . 8,16 „ Simmering . . . 8,45 „ Favoriten . . . 8,45 „

also, wie zu erwarten, in den Arbeiterbezirken achtmal so viel, als im reichen Viertel. Und worin äußern sich die Folgen dieser schauererregenden Volkswissenslosigkeit? In folgenden Thatlagen: 1860—1865 betrug der Braumweinkonsum 65 1/2 Millionen Hektoliter, 1885 allein 86 Millionen! Im Jahre 1891 gab es in Wien 25000 Odbachlöse und 75 000 „Verbrecher“!

Hier machte der Jenhor einen dicken blauen Strich, er empfand wohl selbst an solchen unglücklichen Zuständen.

„Rappel!“ schrieit in einem Artikel über das Vortrats-Votum in Belgien: König Leopold irrte sich, wenn er glaube, das Volk begnüge sich mit dem einfachen Stimmrecht, welches man nur gezwungen gewährt habe. Das Volk weiß nicht die politische Gleichheit und das Volk will sie selbst, was es thun muß, um das Verlangte zu erreichen. König Leopold wisse durch das Beispiel von Louis Philippe, was geschehen könne, wenn die Rechte des Volkes gekümmert würden.

Wenn man den Militarismus angefangen hat, muß man ihn auch zu Ende bringen, hat der bänische Kriegsminister gesagt. Es ist der Krain des belandischen Heeres, das heute in allen Staaten geübt wird und das kein Ende hat. Die „Frankf. Zig.“ berichtet aus Kopenhagen: In der Partei der Rechten herrscht Vorehracht, weil verschiedene Mitglieder derselben, insbes. mehrere der Führer Dinesen, in Wählerverfammlungen erklärt haben, daß man jetzt von allen Verheirathungen für militärische Zwecke Abstand nehmen und sich mit dem bisher Bewilligten begnügen müsse. Der Kriegsminister, sagte Dinesen, habe 1 Million Kronen jährlich verlangt, allein diese Forderung verdiene keine Berücksichtigung, und man müsse jetzt auch daran denken, andere Interessen als die militärischen zu sichern. Gegen diese Ausführungen protestieren nun die Führer der Linkspartei und der Streit, der in der bänischen „National Tidende“ mit großer Heftigkeit geführt wird, kann zu einem vollständigen Bruch in der Rechten führen. Der Kriegsminister's Wahnwitz ist seinen bedrängten Parteigenossen zu Hilfe gekommen und hat in einer Rede vorgestern erklärt, man müsse vollenben, was man angefangen habe, und die militärischen Veranstaltungen zum Abschluß bringen, wenn auch neue Opfer dadurch nötig würden.

Trotz des amtlichen Töschweigehaltens in Rußland sichern dennoch von Zeit zu Zeit Nachrichten durch die russischen Grenzen hindurch über die Weiterentwicklung des Fäulnisprozesses, in dem Rußland seit lange begriffen, und nicht minder liegen von der Hand unabhängiger russischer Schriftsteller, die eine Zustucht in Westeuropa gefunden haben, Schilderungen von den Zuständen im Zaren des Reiches vor, aus denen man ein richtiges Urteil über die Zarenmacht schöpfen kann. So verbreitete sich vor einiger Zeit das Gerücht von einem sonderbaren Einfallsmarsch, der dem Zaren auf seiner Reise durch Sibirien zugestiegen sei. Nach der einen Auffassung ist der Zug durch aufgegriffene Soldaten zum Stehen gebracht, nach der anderen, die zuerst in dem englischen Blatt „Standard“ veröffentlicht wurde, hätten hungernde Bauern in ihrer Verzweiflung den Sachthron der Soldaten durchbrochen und den Zug zum Halten gebracht, um dem Zaren ihre Not zu klagen. Nach einer zuverlässigen Mitteilung aus Rußland ist die letztere Darstellung die richtige. Nur wird sie noch durch einen besonders interessanten Zusatz ergänzt. Als nämlich der Zar die Klagen der Bauern angehört und ihnen Hilfe versprochen hatte, hiach er in die Worte aus: „Man hat mich also wieder einmal beschwindelt!“ Diese wenigen Zarenworte bilden ein Stück Geschichte des Zarenreiches. —

„dort wohl verbergen können, aber sie waren schneller als ich und mir so nahe, daß ich eben Augenblick meinte, sie wären schon bei mir. Da fiel auf einmal ein Schuß, ich dachte nicht anders, als der Christian wär, der den Herrn nach dem überfallen hätt.“ Die Wunden aber, die hinter mir waren, mußten einen großen Schreck gefiecht haben, sie mochten wohl denken, es gab ein Unglück bei der Geschichte, und wollten weiter nichts damit zu thun haben; sie machten sich fort, so schnell sie nur konnten. Wie ich das sah, eilte ich auch, daß ich nach Haus kam und grad vorher, als Sie klopfen, war ich heimgelommen. Als ich die Thüre aufmachte und den Verwundeten sah, meinte ich nicht anders, als es sei Hermann Reiberg gewesen, und darum hab ich so geschrieben.“ (Fortsetzung folgt.)

Meines Zeuisselton.

Der Zeuisselton. Eine entschiedene Ablehnung haben jedoch von der Versammlung deutscher Kreisärzte zu Frankfurt a. M. die Besuche geladen, welche die Wissenschaft und Praxis wieder dahin führen möchten, Gesundheitsfürsorge nicht als Kranheitslehre, sondern als Gesundheitslehre von einem Damm zu betrachten. Solche Besuche sind in jüngerer Zeit von einer kleinen Gruppe professioneller Wissenschaftler gemacht worden; sie bezeichnen eine Reform der Gesundheitslehre in diesem Sinne und laufen parallel mit den Bestrebungen, die Entscheidung über die Entmündigung einer Person wegen Geistesabwesenheit den rechtsgerichteten Richtern zu entziehen und allein zu übertragen. Wobin solche Besuche sich schließlich führen, kann nicht zweifelhaft sein: Gesundheitslehre ist ihr Ziel, und am Ende wieder es bei konsequenter Befolgung derartiger Besuche auch wieder zu Gesundheitsfragen kommen. Es ist jedoch die „Rein. Zig.“ zu treffen, freudlich, daß die Vertreter der deutschen Wissenschaft sich mit Einmüthigkeit gegen diese Bestrebungen ausgesprochen haben. Freilich brauchte es nur eines Beweises, daß solche mittelalterlichen Anschauungen, die nur dem einseitigen Abstreifen zur Hilfe dienen können, in der heutigen Wissenschaft niemals Stellung finden werden. Die Herren, die auf dem Boden der „Dämonenlehre“ stehen, wollen gut daran thun, mit körperlichen Kapuzinen zusammen, etwa in Wemding, eine Anstalt zu errichten.

